

Der geplatzte Kragen

Wir Erwachsenen sind Kindern ein Vorbild. Auch, wenn wir miteinander streiten. Deshalb sollten wir uns genau ansehen, wie wir uns in Konflikten mit Kindern verhalten: Werden wir laut? Spielen wir unsere Macht aus? Unser Autor zeigt, woher diese Muster kommen. Und sagt: Es geht auch anders!

LOTHAR KLEIN



Die dreijährige Maja ist einfach nicht dazu zu bewegen, ihre Gummistiefel anzuziehen. Ihre Erzieherin, schon ziemlich genervt, will sie doch endlich mit ihrer Gruppe das Außengelände betreten, herrscht Maja an: „Jetzt zieh endlich deine Gummistiefel an! Es regnet draußen und ich will nicht, dass sich deine Mama wieder bei mir beschwert, weil du nasse Füße bekommen hast. Mach jetzt!“ Maja weigert sich standhaft. „Will nicht!“, sagt sie. Schließlich reißt ihrer Erzieherin der Geduldsfaden. Sie schnappt sich Majas Beine und beginnt, die Gummistiefel anzuziehen. Majas Widerstand erlahmt. „So Madame, jetzt kannst du raus zu den anderen gehen! Warum nicht gleich so? Warum musst du immer wieder so einen Aufstand machen?“

Die sechsjährige Selma möchte weiter am Maltisch sitzen bleiben, obwohl schon das Essen auf den Tischen steht. Als ihre Erzieherin sie zum dritten Mal freundlich bittet, jetzt endlich zum Essen zu kommen, und ihr anbietet, sie könne ja danach an ihren Bildern weiterarbeiten, entgegnet Selma wütend: „Lass mich in Ruhe. Ich will jetzt nichts essen!“ Ihre Erzieherin weiß nicht recht weiter. Sie versucht erneut, Selma zu überzeugen: „Selma, sieh mal, alle anderen warten schon auf dich. Das Essen dauert ja wirklich nicht lange. Hier legen wir einen Zettel hin, dass das dein Platz ist. Dann kannst du nachher hier weiterarbeiten. Komm doch jetzt bitte mit.“ Selma versucht es nun lauter: „Lass mich in Ruhe, habe ich gesagt!“ Schließlich fasst die Erzieherin Selma am Arm und zieht sie, trotz heftiger Proteste und körperlichen Widerstands, vom Maltisch weg.

Luis ist vier Jahre alt. Luis fällt schon länger damit auf, dass er im Streit sehr schnell handgreiflich wird. Verlieren kann er gar nicht. Als er wieder einmal ein anderes Kind „einfach so“, wie seine Erzieherin es ausdrückt, schlägt, geht diese vor Luis in die Knie, sieht ihn scharf an

und sagt: „Luis, wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du andere Kinder nicht schlagen sollst? Du weißt doch, dass wir uns hier nicht schlagen! Warum bloß kannst du das nicht sein lassen? Hast du nicht gesehen, dass Jonas, dem du auf den Rücken geboxt hast, geweint hat? Das hat wehgetan ...“ Luis unterbricht sie: „Ich wollte das gar nicht.“ „Dann hör auch damit auf!“, entgegnet seine Erzieherin, dreht sich um und lässt Luis mitten im Raum stehen. Luis weiß, dass es durchaus hätte schlimmer kommen können: Zum Beispiel hätte er drinbleiben müssen, wenn die anderen rausgehen.

Wer kennt solche Situationen nicht? Wer erkennt sich in der einen oder anderen Erwachsenenreaktion nicht selbst auch irgendwie wieder? Die Art, wie wir uns streiten und in Stresssituationen reagieren, hängt mit drei Faktoren zusammen:

1

Stressmuster

Das eine ist sehr früh in unserer Kindheit angelegt. Als Kind haben wir uns in einem dauernden Dilemma befunden. Wir haben gespürt, dass wir existenziell von Eltern, Erzieherinnen, Lehrkräften und anderen erwachsenen Bezugspersonen und deren Zuneigung abhängig sind. Deshalb haben wir einerseits alles darangesetzt, dass sie mit uns zufrieden sind. Andererseits hatten wir auch unseren eigenen Willen, eigene Vorstellungen, Pläne und Wünsche. Beides mussten wir zusammenbekommen. Wenn unsere Eltern sich nun mit uns gestritten haben oder wir uns mit ihnen, mussten wir stets versuchen, „den Bogen nicht zu überspannen“. Ein enormer Kraftakt, weil wir ja beides gleichzeitig vollbringen mussten: uns selbst nicht verlieren und es den Eltern recht machen. Unsere damaligen Reaktionsweisen, etwa wie schnell wir klein begeben oder wie Selma standhaft bleiben, wie laut wir

werden oder ob wir es ruhig mit Argumenten versuchen, haben sich als Stressmuster eingebrannt. Und die übernehmen immer wieder auch heute noch die Kontrolle über unser Verhalten.

2

Beziehungsmuster

Auch die Art und Weise, wie andere mit uns umgegangen sind, hat natürlich unser Streitverhalten geprägt. Beziehungsmuster haben wir aufgenommen wie die Muttermilch. Sie erschienen uns als einzig denkbare Normalität. Kinder üben sich vor allem darin, was in ihrer Kernfamilie an Beziehungsangeboten üblich ist. In einer Familie, in der Harmonieerhalt oberstes Ziel in Streitsituationen ist und endlos über alles geredet wird oder Auseinandersetzungen möglichst aus dem Weg gegangen wird, werden Kinder, die versuchen, laut und deutlich für ihre Interessen einzutreten, kaum Erfolg haben. Sie werden vielmehr immer wieder daran erinnert, dass „man das nicht tut“. Kinder hingegen, in deren Familien es üblich ist, laut zu werden oder andere abzuwerten, werden kaum mit freundlichem Bitten und ruhigem Zureden durchdringen können. Sie werden andere Strategien entwickeln, um ihre Interessen zu verfolgen.

3

Alternative Muster

Und drittens haben wir natürlich im Laufe des Lebens dazugelernt. Wir können aus unseren Mustern aussteigen, wenn wir sie erkennen und aussteigen wollen. Aber damit unsere intuitive Verhaltenssteuerung irgendwann auch in Stresssituationen tatsächlich über alternative Muster verfügt, bedarf es viel Selbstreflexion und Gelegenheit, sich darin zu üben. Wir müssen also nicht nur wissen, wie es aussehen könnte,



Das Essen ist fertig. Selmas Bild aber noch nicht. Ein Interessenskonflikt, den die Erzieherin mit Selma lösen muss. Wenn man Kindern das Problem darstellt, wollen sie meist kooperieren und suchen nach einem Kompromiss.

sich so oder so zu streiten. Wir müssen uns vor allem auch tatsächlich streiten, damit neue Erfahrungen entstehen, die die alten Stressmuster nach und nach verdrängen. Das ist ein mühsamer Weg.

Wie wollen wir streiten?

Wenn wir uns also in den drei Anfangsgeschichten auch selbst wiederfinden, ist das kein Grund, sich Asche aufs Haupt zu streuen und sich in Scham zu ergehen. Ich selbst beschäftige mich schon sehr lange mit dialogischer Beziehungsgestaltung und natürlich auch damit, wie man sich so streiten kann, dass im Konfliktfall niemand beschädigt wird und dennoch die unterschiedlichen Interessen sichtbar werden. Ich wage also zu behaupten, dass ich dialogisch geschult bin. Trotzdem passiert es mir immer wieder,

dass ich mich plötzlich „außer mir“ befinde und laut und mitunter auch anklagend werde. Dann spüre ich meine Stressmuster hautnah.

Weil das so ist, denke ich, ist es von großer Bedeutung, dass sich Teams über zwei Dinge verständigen – nämlich, welchen Stressmustern jedes Teammitglied unterworfen ist und in welcher Weise sich Erwachsene mit Kindern streiten wollen. Betrachtet man aber die Kita-Landschaft unter dem Aspekt des Streitens, fällt sofort auf, dass sich Träger, Eltern und Fachpersonal weitgehend darin einig sind, dass Konflikte im Kita-Alltag am besten vermieden werden. Ich kenne kein einziges Team, das sich bewusst mit der Frage beschäftigt hätte, wie sich Erwachsene mit Kindern streiten, und damit auch, welches Vorbild im Streiten sie Kindern bieten sollten.

Wenn aber nicht bewusst darüber nachgedacht wird, setzen sich im Alltag eben meist die jeweiligen Stressmuster durch.

Um zu verhindern, dass sich diese durchsetzen, schlägt der dänische Familientherapeut Jesper Juul vor, sich zunächst einmal innerlich zu prüfen, ob man im Konfliktfall ernsthaft am Wohl des Kindes interessiert ist. Das klingt banal, und es fällt sicher schwer, sich einzugestehen: Manchmal ist es eben nicht so. In den drei geschilderten Eingangsbeispielen verfolgen die Erwachsenen beharrlich und stur die eigenen Ziele. Je nachdem, wie sich die Situation zuspitzt, weil die Kinder nicht nachgeben und sich nicht unterordnen wollen, verlieren die Erwachsenen das Wohl der Kinder aus dem Blick und lassen sich innerlich von ihrem eigenen Ärger leiten. Dann

geht es schnell darum, gegen das Kind gewinnen zu wollen. Die Erfahrung, die das Kind dabei macht, ist: Der Stärkere und Überlegene setzt sich durch! Der Erwachsene spielt seine Macht aus. Das ist das Beziehungsmodell, das wir Kindern in solchen Momenten bieten.

Du bist mir wichtig

Da hilft es, inne zu halten und sich Jesper Juuls Frage ehrlich zu stellen: Will ich gewinnen und das Kind damit demütigen oder will ich, dass unsere Beziehung keinen Schaden nimmt? Gewinnen zu wollen bedeutet nämlich, das Gegenüber zu besiegen, zu demütigen und zu unterwerfen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass Kindern gegenüber offen geäußert wurde: „Du sollst auch spüren, dass du etwas Falsches gemacht hast!“ Bis auf wenige Ausnahmefälle kann ich meine eigenen Werte, Sichtweisen, Einstellungen und Interessen auch vertreten, ohne meine Macht einzusetzen. Allerdings gehört dazu eine Bereitschaft, fünf auch mal gerade sein zu lassen.

Der nächste Schritt wäre, sich dafür zu interessieren, was dem Kind eigentlich wichtig ist, was es möchte, sich wünscht, wie es die Situation selbst erlebt. Der Dialog, sagt man, ist ein Fluss von Bedeutungen. In keinem der drei Eingangsbeispiele aber erlebt eines der Kinder, dass jemand für seine Sichtweisen und sein Erleben Interesse zeigt. Weder Majas Erzieherin hat Interesse daran, weshalb sich Maja so konsequent gegen ihre Stiefel wehrt, obwohl es doch vernünftig ist, bei Regen Stiefel anzuziehen. Selmas Erzieherin interessiert überhaupt nicht, was sich hinter deren kategorischem „Lass mich in Ruhe!“ verbirgt. Und auch bei Luis zeigt die Erzieherin kein Interesse daran, wie er die Situation erlebt. Ist er wütend? Traurig? Was ist passiert? Geht es ihm vielleicht nicht gut?

Wie könnte das aussehen? Jesper Juul schreibt in seinem Buch „Aggression – Warum sie für uns und unsere Kinder so wichtig ist“: „Der

traditionelle Weg eines Erwachsenen, Interesse zu zeigen, ist der, Fragen zu stellen ... Das grundlegende Problem einer Konversation, die aus Fragen und Antworten besteht, ist, dass sie eine asymmetrische Beziehung herstellt. Der Erwachsene hat die Möglichkeit, sich hinter seinen Fragen zu verstecken, während sich das Kind öffnen muss ... Das andere Problem, das sich bei der Frage-Antwort-Konversation ergibt, ist, dass du – wenn du nur Fragen stellst – auch nur Antworten erhältst. Du erfährst nicht wirklich, was im Kopf des Kindes vorgeht. Demnach versuche, Fragen zu vermeiden und sie“, und da wären wir beim dritten Schritt, „mit persönlichen Äußerungen zu ersetzen.“

Im Fall von Luis könnte das etwa folgendermaßen lauten: „Luis, ich habe gemerkt, dass du dich in letzter Zeit immer wieder über andere Kinder ärgerst. Ich glaube, du fühlst dich mit irgendetwas nicht wohl, und ich würde gerne wissen, was das ist. Ich möchte, dass du dich bei uns wohlfühlst.“ Dabei würde ich es zunächst belassen. Luis wird wahrscheinlich erst einmal schweigen, weil sein üblicher und einstudierter Antwortmechanismus nicht mehr greift und Rechtfertigung auch nicht mehr notwendig ist. Vielleicht ergibt sich ein Gespräch mit einer ganz überraschenden Richtung, vielleicht auch nicht. Wichtig ist die Beziehungsmittelung: „Du bist mir wichtig. Ich mag dich.“ Die Erzieherin muss Luis nicht noch einmal sagen, dass sie nicht will, dass er andere Kinder schlägt. Zum wiederholten Mal hört er: „Du machst etwas falsch!“ und fühlt: „Du bist verkehrt!“ Luis ist sich dessen mit seinen vier Jahren auch durchaus bewusst. Er kann bloß nicht anders handeln.

Das geht Selma und Maja nicht anders. Auch sie haben verstanden, was die Erwachsenen wollen und auch, wie sie ihr Verhalten bewerten. Sie verfügen aber noch nicht über die kommunikativen Fähigkeiten,

die notwendig wären, ihren Erzieherinnen die persönlichen Gründe ihres Widerstands verständlich zu machen. Maja kann nur sagen, dass sie die Stiefel nicht will, und Selma, dass sie in Ruhe gelassen und nicht länger bedrängt werden will. Deswegen versuchen es beide damit, zu wiederholen, was sie wollen, und hoffen, dass die oder der Erwachsene endlich versteht. In Majas Fall, sie ist schließlich erst drei Jahre alt, könnte etwa ein einführendes bestätigendes Spiegeln „Du willst deine Stiefel wirklich nicht anziehen, oder?“ dazu führen, dass Maja etwas mehr über sich mitteilt.

Die Beziehung geht vor

In Selmas Fall wäre es vielleicht wichtig, das Problem, das beide haben, so zu beschreiben, dass klar wird: Hier macht niemand etwas falsch, wir wollen bloß Unterschiedliches. Das könnte so lauten: „Hm, ich glaube, da haben wir ein Problem. Ich merke, dass du auf jeden Fall weiter malen willst. Andererseits steht das Essen auf dem Tisch und wird kalt.“ Auch hier ist mehr erst einmal gar nicht notwendig. Selma braucht Zeit, sich auf diese Aussage einzustellen. In den allermeisten Fällen reagieren Kinder auf das Benennen des beiderseitigen Problems, indem sie von selbst nach Lösungen suchen, schließlich wollen sie ja kooperieren. Sie tun das, wenn nicht weiter insistiert, vor allem aber nicht bewertet wird. Vielleicht hätte Selmas Erzieherin auch einfach sagen können „Ich soll dich in Ruhe lassen. Gut, das ist natürlich okay.“ und weggehen können. Was hätte sie denn verloren? Selma wäre zu spät zum Essen gekommen. Ja und? Wichtiger ist in jedem Fall das Wohlergehen des Kindes und die Stabilität der Beziehung. In allen drei Situationen wären die Erwachsenen aus der Spirale des Recht-Haben- und Gewinnen-Wollens ausgestiegen. Und sie hätten ein Vorbild sein können für eine produktivere Form des Streitens. ◀